

Blätter fürs Haus.

Beiblatt zur Saale-Zeitung.

Nr. 3.

Halle a. d. S., Sonntag den 18. Januar

1891.

Die Moosbeere, eine bekannte Kulturpflanze.

Von Karl Steiner.

Im Osten, Westen und Süden des deutschen Vaterlandes giebt es ausgedehnte Torfmoore, die bereits ausgebeutet worden sind. Diese könnten mit Hilfe der bekannten Kulturpflanze sehr gut nutzbar gemacht werden, allein die Wenigsten denken daran oder folgen dem Winte der Natur, die in den meisten Gegenden von selbst die Moosbeere (*Vaccinium*, Schollera, *Oxycoccus*) gepflanzt hat.

Erdbeeren, Brombeeren, Blaubeeren usw. werden gesammelt und verkauft, oder in Gärten gezogen, um roh oder eingemacht verpeist zu werden; an die Moosbeere denkt niemand. Höchstens gehen die Kinder hinaus in den Bruch und sammeln eine Hand voll der großen, säuerlichen Früchte, die sie auch mit fragwürdigem Appetit verpeisen. Und doch ist gerade die Moosbeere mit werthvollen Eigenschaften begabt. Sie läßt sich als frische Frucht zwei Jahre konserviren und ohne Schaden auf weite Entfernungen versenden. Beim Einkochen braucht man zu einem Liter Beeren nur 125 g Zucker und doch sind die so eingekochten Früchte von sehr angenehmem Geschmack und konserviren sich mehrere Jahre.

Sehen wir uns zunächst das Pflänzchen einmal genauer an. Die bei uns wachsende Moosbeere hat einen bis 30 cm langen, fadenförmigen, kriechenden Stengel, eiförmige, am Rande zurückgerollte Blätter, welche auf der untern Seite blaugrün sind. Die zarte rosa oder weiße Blumentrone ist glockenförmig und tief viertheilig. Die kugelige Beere ist roth (hellroth, gelblich, dunkelroth) und hat bis 2 cm im Durchmesser, ist vierfächerig und enthält viele Samen. Im Frühlinge kann man auch die Beeren des Vorjahres essen. Die Moosbeere gehört in die achte Klasse (*Octandria-Monogynia*).

In Amerika hat man die amerikanische großfrüchtige Moosbeere (*Vaccinium macrocarpa* Roth.), auch Krambeere, Oranberry, genannt. Ihre Früchte sind so beliebt in Amerika, daß der Bedarf weder durch Sammeln der wildwachsenden, noch durch den Anbau großer Strecken gedeckt werden kann, und doch ist in der Nähe von Cap Cod allein ein Areal von mehr als 3000 Morgen = 765,96 ha mit dieser Pflanze angebaut. Rechnen wir nur von einem ha einen Ertrag von 10 hl, wiewohl er dort größer ist, so ergiebt diese eine Pflanzung allein schon 7660 hl Beeren.

Nach den Berichten amerikanischer Züchter steigern sich die Erträge von 100–400 Bushel (36,35 hl – 145,40 hl) per Acre (1 Acre = 40,467 Ar) und wird der Bushel je nach Qualität mit 2–6 Dollars bezahlt: giebt pro Morgen einen Ertrag bis zu 6500 M. In Amerika wird die Moosbeere bereits seit einem halben Jahrhundert kultivirt und schon in den sechziger Jahren riesen die Berichte amerikanischer Gärtnerinnen jedermanns Erstaunen über die wunderbare Fruchtbarkeit dieser interessanten Pflanze hervor. Durch diese Berichte wurde auch der Großherzoglich sächsische Hofgärtner in Jena, Herr H. Maurer, aufmerksam auf die Pflanze. Trotz der ersten verunglückten Einführungsversuche gelang es ihm endlich nach dreijährigem Bemühen mit Hilfe des Herrn Dr. Siebholz in North-Hoboken ein großes Quantum Pflanzen im besten Zustand einzuführen. In vier großen Fässern langten die Pflanzen, welche schichtweise zwischen Lagen von Moorerde fest eingetreten waren, ohne vorher irgendwie emballirt zu sein,

in Europa an. Im Jahre 1883 kultivirte Herr Maurer bereits einige Varietäten, als Belle, Bugle, Cherry round, Cherry oblong, und erntete etwa 110 l per Ar. Auch der verstorbene, um allgemeine Pflanzenkultur hochverdiente Inspektor des botanischen Gartens in Berlin, C. Bouché, hat sich um die Einführung der Moosbeere bemüht und seinerzeit ebenfalls 90 l per Ar erzielt. Erdbeerplantagen sieht man fast in jedem Garten, die Moosbeerzucht ist noch nicht in weitere Kreise gedrungen. So mancher Landbesitzer hat einen „ausgestochenen“ Torfbruch, von dem er nicht weiß, was er damit machen soll. Wie leicht könnte er einen schönen „Grochen“ aus Moosbeerpflanzungen ziehen. Was die Anlage betrifft, so wäre folgendes zu beachten: Die Moosbeere liebt wie alle sogenannten Moorpflanzen einen feuchten Standort. Sie gedeiht am besten in einer Mischung von Moor und Sand und etwas Lehm, dagegen stirbt sie im Kalkboden bald ab. Eine freie Lage ist wichtig, denn nur dann entwickelt sie die große Fruchtbarkeit. Der zur Pflanzung geeignete Platz wird ein Jahr vor der Bepflanzung geebnet und mit einem etwa metertiefen Graben umzogen, um zunächst für die Vorarbeiten die Rässe abzuleiten. Dann wird er mehrmals gründlich gepflügt und von Unkräutern gereinigt; je nach der Größe der Pflanzung wird man dieselbe auch noch mit einigen Wassergräben durchziehen.

Im nächsten Jahr, und zwar am besten im Monat April, beginnt man mit dem „Pflanzen.“ Kleinere Stecklinge legt man auf 60, größere auf 90 cm Entfernung. Die Pflege der jungen Pflanzung beschränkt sich auf das Reinhaltend der Beete von Unkraut, namentlich aber muß man dafür sorgen, daß sich keine ausdauernden Unkräuter einmischen. Nach zwei bis drei Jahren hat die Moosbeere die Beete überzogen und läßt nun kein Unkraut mehr aufkommen.

Bei kleineren Anpflanzungen genügt öfters starkes Gießen, bei größeren sind jedoch Bewässerungseinrichtungen nothwendig, theils um die Pflanzen mit der nöthigen Feuchtigkeit zu versorgen, theils um den sich etwa einfindenden Moosbeerenwurm zu vertilgen.

Die Amerikaner setzen die Pflanzung während des Winters etwa 1 m unter Wasser, um sie gegen Kälte zu schützen, was aber bei uns nicht nöthig ist; die Pflanze ist hart und leidet von unserer Kälte nicht.

Was die Vermehrung der Pflanze anbetrifft, so ist jedenfalls das einfachste und zweckmäßigste Verfahren die Vermehrung durch Stecklinge, die man zur Kräftigung im Monat Juni auf Moorbeete auspflanzt und im kommenden Frühling ins Freie auf ihren Standort bringt. Auch kann man die Triebe älterer Pflanzen einlegen, die Wurzeln alter Exemplare theilen und abgeschnittene, gänzlich unbewurzelte Zweige in Moorerde einlegen und vollständig bedecken. Die Anzucht durch Samen ist nicht zu empfehlen, da die jungen aus Samen gezogenen Pflanzen zu zart sind und länger unansehnlicher Pflege bedürfen, ehe sie erstarben und man sie abhärten kann.

Vor allem aber möchte ich die Hausfrauen veranlassen, einen Versuch mit unserer Moosbeere zu machen. Dieselben sind vier- bis fünfmal billiger und ebenso gut als die eingekochten vielbegehrten Preiselbeeren (*Vaccinium Vitis Idaea* L.).

Die Behandlung unserer Oefen.

Wohl zu keiner Zeit werden mehr Klagen über die Unzuverlässigkeit unserer Oefen laut als gerade jetzt, wo die Strenge des Winters ganz besondere Anforderungen an diesen wärmependenden Hausfreund stellt. Wie es kommt, daß oft-

mals der Ofen seine Schuldigkeit nicht thut, wollen wir im Nachstehenden erörtern. Vielleicht findet manche der unzufriedenen Hausfrauen die Fehler derselben heraus und kann dann Abhilfe schaffen.

Das Feueranmachen, mag es nun durch Späne, Kienholz oder patentirte Feueranzünder geschehen, bietet oftmals dadurch Schwierigkeiten, daß die einströmende Zugluft zu stark ist, und daß in Folge dessen eine Abkühlung eintritt, welche die Temperatur der Umgebung der Flamme wieder unter die Entzündungstemperatur herabdrückt und das Feuer einfach wieder ausbläst. Manche Hausfrau oder manches Stubenmädchen ist über diesen Umstand schon oft ärgerlich geworden und doch läßt sich auch hierin Abhilfe schaffen, indem man nicht die volle Zugkraft des Ofens wirken läßt, was durch Verschließen der unteren kleinen Thür, der Aschebehälterthür, zuerst geschieht, weil man dadurch das Einströmen der Luft durch den Rost verhindert. Hat der Ofen überhaupt zu viel Zug, dann muß durch den Ofenseker Abhilfe geschaffen werden, weil sonst zu viel Hitze verloren geht und der Ofen, wie man sich ausdrückt, „nicht zu erweuern“ ist. Ein Ofen mit zu viel Zug braucht viel Brennmaterial auf und spendet wenig Hitze. Durch einen hinten und vorn abgerundeten Stein, welcher in das Eingangrohr zum Schornstein eingelegt wird, kann gewöhnlich dem Uebel schon abgeholfen werden. Besonders ist noch vor dem Aufmachen des Schiebers oder Thürchens, welches sich an der Feuerungsthür befindet, zu warnen, diese Oeffnung ist nur zur Beobachtung des Feuers, aber nicht zu dessen Regulierung angebracht. Der Luftzutritt hat nur unter dem Roste zu erfolgen. Durch das Oeffnen des genannten Schiebers oder Thürchens wird aber eine kalte Luftströmung über das Feuer hinweggeführt und dadurch ein Abzug für noch brennbare Stoffe geschaffen, welche so verloren gehen.

Aber ebenso wie ein Zuviel an Luft der Feuerentwicklung und Wärmeerzeugung schädlich sein kann, so kann es auch ein Zuwenig sein.

„Der Ofen zieht gar nicht,“ das ist eine oft gehörte Redensart. Der Fehler aber ist in diesem Falle sehr selten am Ofen selbst zu suchen, denn wenn die Züge rein und nicht verlegt sind, auch der Rauchabzug genügend weit und überhaupt nicht zu viel Züge vorhanden sind, dann wird sich im Ofen völlig genug Zug entwickeln, vorausgesetzt, daß der Schornstein in Ordnung ist. Hier haben wir aber sehr oft den Uebelthäter zu suchen, der in allen Stockwerken Ueherger verursacht und die Wohnungen rauchig und ungemüthlich macht.

Ein Schornstein soll nie unter 20 cm im Viereck sein, besser bewähren sich aber noch die rund gebauten, so besteht z. B. in Frankfurt a. M. die Bauvorschrift für Schornsteine, daß ein Thonrohr eingemauert werden muß. Nimmt ein Schornstein zu viel Feuerungen auf, dann dürfen die Ofen nicht zu gleicher Zeit angebrannt werden, weil sonst die Rauchentwicklung eine zu starke wird, sondern sie müssen nach einander geheizt werden. Außerdem dürfen sich die Einführungsrohre nicht direkt gegenüber stehen, sondern müssen wenigstens $\frac{1}{5}$ bis $\frac{1}{2}$ m von einander entfernt sein. Sehr oft kommt es auch vor, daß das Einführungsrohr zu weit in den Schornstein hinein geht und dadurch den Zug hemmt. Dann aber ragt auch häufig der Schornstein nicht weit genug über die Dächer und Nachbargebäude hinaus und ist infolgedessen störenden Luftströmungen ausgesetzt, welche den Rauchabzug nicht gestatten. Einer dieser Fehler ist bestimmt vorhanden, wenn in einem Hause über schlecht brennende Ofen geklagt wird. Abhilfe ist auch in jedem Falle zu schaffen, nur daß dieselbe gewöhnlich etwas kostspielig wird, wenn die nöthige Aenderung die Schornsteine betrifft.

Was nun die Heizung der Ofen selbst anlangt, so ist hauptsächlich zu beobachten, daß der ganze Rost möglichst bedeckt ist, denn ein Freiliegen des Rostes bewirkt Aufsteizung und dadurch wiederum eine Brennstoffabfuhr, welche aus Sparfamkeitsrückichten zu umgehen ist. Von den vielen patentirten Vorrichtungen für Rauchverbrennung hat sich noch keine besonders bewährt. Die praktische Art zu heizen und gleichzeitig ohne Vorrichtung eine Rauchverbrennung herbeizuführen besteht darin, daß man beim Einlegen nicht die frischen Kohlen auf die im Ofen befindliche Gluth wirft, wie es gewöhnlich gemacht wird, sondern daß man die letzteren erst wenn sie gehörig durchgebrannt sind nach dem hinteren Theil des Ofens schiebt und die frischen Kohlen dann vorne gegen die glühende Schicht legt. Damit erzielt man, daß die den frischen Kohlen

entstehenden Gase über die glühenden Kohlen hinströmen und bereits auf diesem Wege verbrannt und nutzbar gemacht werden, während bei dem erstgenannten Verfahren, wenn die frischen Kohlen auf die Mitte der glühenden gelegt werden oder diese ganz bedecken, sich ein dicker schwarzer Rauch entwickelt, welcher größtentheils aus unverbrannten Kohlentheilchen besteht und dadurch der Heizung verloren geht. Um dem vorzeitigen Berrußen des Ofens vorzubeugen, ist das Verbrennen von Hobelspänen, Stroh, Papier oder dergleichen Stoffen von Zeit zu Zeit von Nutzen. Manche Hausfrauen glauben auch durch Verbrennen von Kartoffelschalen eine Auflösung herbeizuführen zu können, aber bewiesen ist dies durchaus nicht. Ein schnelles Feuer, wie es leicht brennbare Stoffe abgeben, reißt den locher hängenden Ruß auf alle Fälle hinaus und ist und bleibt das beste Augenblicksreinigungsmittel, ein wirkliches Kehren des Ofens kann es natürlich nicht ersetzen.

Wenden wir uns nun noch den Vorzügen der einzelnen Ofenarten zu.

Die thönernen Ofen, wie sie hauptsächlich jetzt in Meissen hergestellt werden, verlangen 1—2 Stunden verhältnismäßig starkes Feuer, bis sie genügend erhitzt sind. Man läßt dann die Kohlen vollständig durchbrennen, bis absolut keine schwarzen Kohlentheilchen mehr sichtbar sind und schraubt dann beide Thüren fest zu. Ein auf diese Weise erhitzter Ofen hält den ganzen Tag aus, theilt seine Wärme langsam, ohne zu belästigen, der Stubenluft mit und erhält diese in behaglicher, gleichmäßiger Temperatur. Hauptsächlich zu beobachten ist bei diesen Ofen, daß sie nach dem Setzen einige Tage ganz langsam geheizt werden, damit die innere Lehmverbindung langsam antrocknen kann. Ein einziger starker Brand bei einem neu gesetzten Ofen kann denselben sofort verderben. Zweitens ist es aber Hauptbedingung, daß beim Zuschrauben niemals ungenügend verbrannte Kohlen darin verbleiben, weil sich sonst Gase entwickeln, welche, da die Zugluft abgestellt ist, nicht entweichen und infolge dessen den Ofen zertreiben können.

Dem eisernen Ofen theilt sich die Wärme des durchziehenden Feuers bedeutend schneller mit und dieser giebt dieselbe auch gleich wieder an die Stubenluft ab. Einestheils ist dies ja ein nicht zu verkennender Vortheil, weil schnell Wärme erzielt wird. Anderntheils aber ist auch die Wärme ebenso schnell wieder verloren, wenn das Feuer aufgehört hat. Die einfachste Konstruktion unter den eisernen Ofen ist der sog. Kanonenofen, während die Kästchen- oder Stagenöfen schon bedeutend vollkommener sind. Beide Konstruktionen haben aber den Fehler, daß sie beständiger Nachfüllung bedürfen und bezüglich der Zugluft in keiner Weise regulirt werden können. Dafür ist aber der Regulir-Füllofen erfunden worden, welcher keinen dieser Fehler aufweist. Das Brennmaterial, welches für ziemlich lange Zeit hinreicht (bis zu 24 Stunden), wird hier auf einmal aufgeschüttet, während die Verbrennung trotzdem allmählig und gleichmäßig stattfindet.

Die tragbaren Carbon-Natron-Ofen scheinen keinen Eingang gefunden zu haben, trotzdem eine ziemlich große Klame vor einigen Jahren damit gemacht wurde. Auf Veranlassung des preussischen Ministeriums wurde bezüglich dieser Ofen von verschiedenen Behörden eine Warnung erlassen, welcher ein Gutachten des Geh. Med.-Rathes Dr. Koch zu Grunde lag, dahin lautend: 1. Die Heizgase enthalten nicht nur unschädliche Stoffe, sondern auch bedeutende Mengen des gefährlichen Kohlenoxydgases; 2. dieses letztere wird durch den am Ofen angebrachten Gummischlauch nicht genügend abgeführt, sondern strömt bei dem Deckel des Ofens aus und geht in die Luft des geheizten Raumes über; 3. die hierdurch bewirkte Luftverschlechterung ist so groß, daß die Benutzung eines Carbon-Natron-Ofens ebenso lebensgefährlich ist wie die eines Kohlenbeckens in einem geschlossenen Raume oder eines Ofens, dessen Klappe zu früh geschlossen ist.

Wenden wir deshalb bei unseren bewährten Kachel- und den eisernen Ofen, denn sie sind und bleiben bei richtiger Behandlung und am richtigen Standort immer die besten, welche die ihnen gebotene Nahrung gründlich verzehren, also das Heizungsmaterial vollständig ausnützen und dafür auch die nöthigen Wärmegrade für unsere Wohnungen schaffen.

Landwirthschaft. Garten.

Welches sind die zur Zeit billigsten Kraftfuttermittel? Wenn es sich um Ankauf von Kraftfuttermitteln für den Landwirth handelt, so haben wir es meistens ausschließlich mit einer Deckung eines Mangels an Eiweißstoffen und Fett zu thun. Wir könnte obige Frage daher auch so formuliren: „In welchen Kraftfuttermitteln finden wir Eiweißstoffe und Fett zur Zeit am billigsten?“ Ganz besonders niedrig im Preise stehen augenblicklich die Baumwollamentfuchen; es mag das mit seinen Grund darin haben, daß die Fälle, wo bössartige Krankheiten durch dieselben hervorgerufen werden, noch immer nicht weniger werden. Verhältnismäßig billig sind auch die Mohnfuchen; dieselben werden jedoch nur in geringen Quantitäten angeboten. Sehr preiswerth sind dann die auch in diätetischer Hinsicht vortzuziehenden Erdnussfuchen und Sonnenblumenfuchen. Sesamfuchen haben normalen Preis. Verhältnismäßig theuer sind die Rapsfuchen; ich finde den Grund hierfür in der ausgezeichneten Wirkung derselben auf die Butterqualität und der dadurch bedingten starken Nachfrage. Sehr theuer sind Meien, Meisfuttermehl, getrocknete Schlempe, vor allen Dingen aber als Futter viel zu theuer die Körner- und Hülsenfrüchte.

Die Wirkung der Sonnenblumenamentfuchen auf die Qualität der Butter. Die Qualität der ostpreussischen Butter, welche sich besonders auf dem berliner Marke seit lange des besten Rufes erfreut, steht entschieden mit der Art der Fütterung in Oit-Breufen in intimer Beziehung. Ganz besonders wird der Butter eine gewisse Geschmeidigkeit nachgerühmt, eine Eigenschaft, welche der berliner Marke von einer feinen Winterbutter durchaus fordert. Der Meiereiinstruktor Otto für Oit-Breufen führt diese Eigenschaft besonders auf die dort allgemein übliche Fütterung von Rübfuchen zurück. Da jedoch der Preis dieses sonst vorzüglichen Kraftfutters im Vergleich zu dem der anderen Kundenorten und im Vergleich zu seinem sonstigen Futterwerth ein sehr hoher ist, so empfiehlt derselbe (Königsb. Land- und forstw. Sta.), daß man zu einem Ersatzmittel ähnlicher bezw. gleicher spezifischer Wirkung greife. Nach seinen Beobachtungen

sind hierzu die Sonnenblumenamentfuchen sehr geeignet. Dieselben waren unter Berücksichtigung ihres Futterwerthes in der letzten Winterfütterungsperiode auch sehr preiswerth zu haben, so daß sie die Aufmerksamkeit der Butterproduzenten verdienen.

Ist ein langes Liegenlassen des Düngers im Stall der Gesundheit des Viehes nachtheilig? Es ist eine oftmals schwierige Aufgabe des Landwirths während des Winters die nöthige Reinheit der Luft in den Ställen zu beschaffen, ohne daß die Temperatur unter das als am besten befundene Maß herabsinkt. Erschwert wird diese Aufgabe aber noch bedeutend durch das lange Liegenlassen des Düngers, welcher in der Luft der Stallungen mehr Kohlensäure und andere Gase entwickelt als der Gesundheit der Thiere zuträglich ist. Im sehr lange im Stall liegenden Dünger halten sich ferner die lebenden Insektensstoffe vieler gefährlichen Viehkrankheiten lange auf, können hier nicht nur weiterleben, sondern sich auch ungeheuer vermehren, so z. B. der Erreger des Verkaltens, Kälbersterbens, der Maul- und Klauenseuche, vieler Milchsecher usw. Wird der Dünger täglich entfernt, so ist eine Ventilation weit weniger nöthig, weil die Luft nicht in dem Maße durch die dem Dünger entstehenden Gase verdorben wird, sie kann daher auch leichter auf der richtigen Temperaturhöhe erhalten werden.

Stallwärme für das Mind. Nach den von Mah angestellten Versuchen hat sich eine Temperatur von + 10 Grad R. als die angenehmfte erwiesen. Bei einer niederen Temperatur, namentlich + 4 Grad R. waren die Sgare gestäubt, glanzlos, die Haut lag fest an etc. Bei einer Temperatur von + 15 Grad R. wurde das Athmen schneller und angestrengter, die Thiere saßen und schwihten viel, verloren an Körpergewicht und Lebensfülle, ja der Gewichtsverlust war hier sogar größer als bei + 4 Grad R., während bei + 10 Grad R. eine Körpergewichtszunahme stattfand, die meiste und beste Milch gewonnen wurde, und das Alles bei nahezu gleichem Futter.

Haushwirthschaft. Gesundheitspflege.

Hühnerhaltung und Hühnerzucht. Nach den Aufzeichnungen des kaiserlich statistischen Amtes hat Deutschland im Jahre 1889 41,288,000 M. für Eier an das Ausland bezahlet und außerdem noch für 12,608,000 M. Federvieh aus dem Ausland eingeführt. Diese beträchtlichen Summen entgehen der deutschen Landwirthschaft, weil sie bis jetzt unterlassen hat, dem Bedürfnis des inländischen Marktes an Eiern und Geflügel zu genügen; unsere Landwirthe dürften sich daher aufgefordert finden, in Ausdehnung und Verbesserung des Betriebes eines anscheinend unweentlichen Nebenzweiges ihrer Guts- und Hauswirthschaft — der Geflügelzucht — die deutschen Märkte mit ihren eigenen Produkten vollständig zu versorgen, damit jene Gelder ihren Tausch zuzuführen und den Nationalwohlstand des deutschen Volkes um jene erheblichen Beträge zu vermehren. In diesem Geschäft würde sich ein geringer Aufwand um so reichlicher lohnen, als die hierzu benötigte Arbeit wenig Zeit erfordert und von dem weiblichen Hauspersonal ohne irgend welche Beeinträchtigung ihrer sonstigen Arbeiten leicht besorgt werden könnte, auch wohl gerne besorgt werden wird, sobald der der Hühnerhaltung vielfach abgeneigte Bauer, in Erkenntnis des ihm zuwachsenden Nutzens, hierzu Anlaß und Aufmunterung geben will. Rechnen wir nun, daß ein gutes Huhn durchschnittlich 100 Eier jährlich legt und daß hierfür 4 M. Erlös werden, so ergibt sich, daß in Deutschland etwa 10 Millionen Hühner zu wenig gehalten werden. Es sollte somit in den bäuerlichen Wirthschaften der vorhandene Hühnerbestand entsprechend vermehrt werden, um den vorbesagten Abmangel zu decken. Aber nicht allein in der Vermehrung der Zahl der Hühner, sondern wesentlich auch in der Einführung und Weiterzucht eines einheitlichen, unieren klimatischen Verhältnissen bestpassenden Schlags auf jedem Hühnerhof, rechtzeitiger Verjüngung dieses Stammes, und in guter Wart und Pflege der Thiere liegt die Aufgabe einer rationalen Geflügelzucht, wenn dieselbe nachhaltig die größtmöglichen Erträge gewähren soll. Jeder sachkundigen Hausfrau ist bekannt, daß für diesen Zweck gute Leghühner und kräftige Hähne erforderlich sind, daß beide nicht zu alt (Godel nicht über drei Jahre, Hühner nicht über vier Jahre) werden dürfen, daß die Thiere trocken, im Winter warme Stallungen, die Brüter dunkle, ruhige Brutkammern bedürfen, daß dieselben stets reinlich zu halten sind, daß die Fütterung eine gesunde und dem Alter der Thiere angemessene sein solle und daß zur Verbreitung nur frische, harte Eier der besten Legetrimmen zu verwenden sind usw. Ueber all diese Anforderungen und Aufgaben mögen des Weiteren die Landwirthe aus guten Büchern eingehende Belehrung schöpfen und glauben wir hierfür das 17. Bändchen von F. Möhrlins Schriften „Zucht und Pflege des landwirthschaftlichen Geflügels“ von S. Römer (in jeder Buchhandlung für 1 M. zu

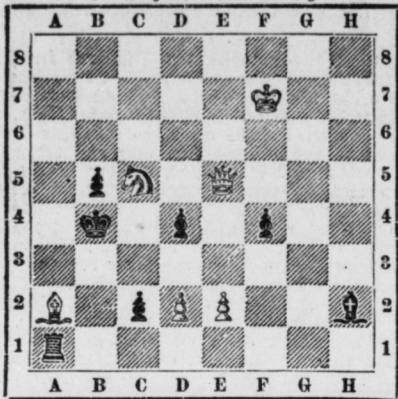
haben) allen bäuerlichen Haushaltungen aufs beste empfehlen zu dürfen.

Eine gute Stiefelschmiere, die das Leder vor dem Einbringen des Wassers schützt, erhält man auf folgende Weise: 15 Theile Leinöl, 2 Theile Pech, 2 Theile Wallrat, 2 Theile Terpentinöl und 3 Theile Wachs werden bei gelinder Wärme geschmolzen, die vollkommen trocknen Stiefel mit dieser Schmiere tüchtig eingerieben und in einen warmen Raum zum Trocknen gestellt.



Rathschläge für Schlittschuhläufer. Das Schuhwerk muß standhaft und mit Doppelsohlen versehen sein, im Anzuge, d. h. um die Knöchel herum, fest anschließen, ohne die Blutcirculation zu hemmen, und eine freie Bewegung der Beine gestatten. Die Befestigung der Schlittschuhe erfolgt derart, daß das Laufseil nicht ganz genau in der Mitte des Fußes zu stehen kommt, sondern ein wenig nach innen zu steht. Ein Sichansetzen findet am besten durch ruhige Bewegungen auf kleinem Raume statt. Die Unterhaltung muß, besonders bei Contrawind, nicht nur ganz eingestellt, sondern auch der Mund vollständig geschlossen gehalten werden (!). Eine höchst tadelswerthe Unsitte ist das Cigarrenrauchen auf dem Eise. Die Wahrscheinlichkeit des Rauch eindringens in die Lunge ist eine weit größere, auch kann mit dem brennenden Stimmstengel bei den unermesslichen Carambolagen anderen großes Unglück zugefügt werden, und über weggeworfene Cigarrenstummel ist schon mancher gefallen. Der Genuß von kalten wie auch warmen Getränken ist höchst überflüssig und kann der Gesundheit leicht bleibenden Schaden bringen. Für gewöhnlich wird die Dauer des Eisstanzes, dreimal in der Woche wiederholt, je zwei Stunden nicht überschreiten. Transpiriren der Haut schadet, falls man nur in Bewegung bleibt, durchaus nicht, ist vielmehr eine wohlthuende, günstige Erscheinung. Die Stunden vor der Hauptmahlzeit oder vor dem Schlafengehen eignen sich am besten zur Ausübung des alle Muskeln in Anspruch nehmenden Luftbades, Eislauf genannt. Wer soll Schlittschuh laufen? Jeder und jede, die sich gesund fühlen und von ihren Gehwerkzeugen den zu dieser Leibes- und Kräfteübung notwendigen Gebrauch machen können, vor allen anderen aber diejenigen, die durch ihren Beruf in die dumpfe Bureauluft und an das Schreibpult gefesselt sind. „Alte zu werden ist Gottes Günst, jung zu bleiben des Menschen Kunst.“ Nichts überzeugt uns besser von der Wahrheit des letzten Satzes, als Baden, Schlittschuhlaufen und Wäzigkeit.

Schach.
Bearbeitet von E. Schallopp.
Aufgabe Nr. 459.
Von S. Hülßen in Wittengen.



Weiß zieht an und legt im 3. Zuge matt. (6+7.)

Aufgabe Nr. 460.

Von S. Lohb in New-York.

Weiß (4): Kg3; Dh6; Lh3; Sg4.
Schwarz (7): Kf5; Tf3; Le5; Sh8; Bd5, e4, e6.
Weiß zieht an und legt im 2. Zuge matt.

Partie Nr. 337.

Vierte Partie des Wettkampfs. Gespielt zu New-York am 15. Dez. 1890.
Stattensche Partie.

Gunsberg. Steinig.
1. e2-e4 e7-e5
2. Sg1-f3 Sbs-c6
3. Lf1-e4 Lfs-c5
4. d2-d3 Sg8-f6
5. Le1-e3 Le5-e3:
6. f2-e3: d7-d6
7. O-O Sc6-a5
8. Le4-b5+ c7-e6
9. Lb5-a4 Dd8-b6
10. Dd1-d2! Sf6-g4
11. Dd2-a1: Dd8-b6
12. Sb1-d2 Da1-b2 (auf a2 ginge sie durch 13. La1-c6+ verloren) 13. Tf1-b1 b7-b6 14. Tb1-b2: b6-a5: 15. La4-c6+ nebst 16. Le5-a8: und hat eine Figur mehr.
11. Tf1-e1 Db6-a3
Schwarz muß die Dame ziehen, um 12. b2-b4 mit b7-b5 beantworten zu können.
12. c2-e3
Es scheint, als könnte Weiß hier mit 12. b2-b4 b7-b5 (falls Sa5-c1, so 13. d3-c4: Da6-a1: 14. Dd2-d6: zc.) 13. b5-a4: 14. Dd2-b4 unsmittelbar in Vorteil kommen.
12. ... f7-f6
13. La4-c2 c6-c5
14. b2-b4 c5-b4:
15. c3-b4: Sa5-c3
16. Le2-b3
Weiß hat nun das entschieden bessere Spiel.
16. ... Da6-b6
17. a2-a3 Le8-d7
18. Sb1-c3 Sc6-e7
19. h2-h3 Sg4-h6
20. d3-d4 Ta8-d8
21. Te1-f1 Th8-f8
Auf Sb6-f7 zieht oder im vorigen Zuge gewann Weiß mit 22. (21.) Lb3-f7+ nebst 23. (22.) d4-e5: einen Bauern.

22. Dd2-f2
Ihm gelegentlich auf g3 und h4 anzugreifen; es kommt aber nicht dazu.
22. ... Td8-c8
23. Ta1-c1 Db8-a6
24. a3-a4 Da6-b6
25. b4-b5 Db6-a5
26. Df2-b2 Sh6-f7
27. Sf3-d2 e5-d4:
28. e3-d4: Da5-b6
29. Sc3-e2 d6-d5
Schwarz opfert einen Bauern, um etwas Luft zu gewinnen.
30. e4-d5: Sf7-d6
31. Db2-a3
Ein ausgezeichneter Zug, dessen Tragweite von Schwarz übersehen wird.
31. ... Ke8-d8?
Ein Fehler, welcher einen Offizier folgt. Auf 31. ... Se7-f5, was besser ist, folgt 32. Te1-c8+ nebst 33. Da3-c5 mit gutem Spiel für Weiß.
32. a4-a5! Sd6-b5:
33. Dd6-b5: so 33. Da3-b5:
Db7-c2: 34. Le2-a4 zc.
33. Da3-e7+ Kd8-e7:
34. a5-b6: a7-b6:
Weiß hat nun einen Offizier gewonnen, und der Sieg ist ihm sicher.
35. Sd2-c4 Te3-a3
36. Te1-a1 Sb5-d5
37. Sc4-b6: Ta8-a1:
38. Tf1-a1: Ld7-b5
39. Se2-f4 Ke7-f7
40. Sf4-e6 Tf8-c8
41. Lb3-a4 Lb5-a4:
42. Ta1-a4: g7-g6
43. Sb6-c4 Sd6-f5
44. Ta4-b4 Te3-e7
45. g2-g4 Sf5-g3
46. Sc4-d6+ Kf6-g8
47. Sd6-b7: Te7-d7
48. Sb7-c5 Td7-d5:
Weiß erobert auch noch den zweiten Springer.
49. ... Sg3-f5
50. g3-f5: Td5-f5+
51. Kf2-g3 h7-h5
52. Tb4-b7 g6-g5
53. Sc5-e4
Ihm mit Se4-d6, Tb7-g7+ und Sd6-f7+ das Ende herbeizuführen.
53. ... Kg8-h8
54. Tb7-g7 h5-h4+
55. Kg3-g2 Tf5-a5
56. Se4-f6: Ta5-a2+
57. Kg2-f1 Aufgegeben.

Für die Redaktion verantwortlich: J. B.: Albert Gerling in Halle.

Partie Nr. 338.

Zwölfte Partie des Wettkampfs. Gespielt zu New-York am 5. Jan. 1891.
Ebans Gambit.

Gunsberg. Steinig.
1. e2-e4 c7-e5
2. Sg1-f3 Sbs-c6
3. Lf1-e4 Lfs-c5
4. b2-b4 Le5-b4:
5. c2-c3 Lb4-a5
6. O-O Dd8-f6
Steinig erläßt diese Bertheidigung bekanntlich für die Welt, ohne das unieres Wissens ein einziger der lebenden Meister seine Ansicht theilt.
7. d2-d4 Sg8-h6
8. Le1-g5 Bf6-d6
9. d4-d5 Sc6-d8
10. Dd1-a4 La5-b6
11. Sb1-a3 c7-c6
12. Le4-e2 Lb6-c7
13. Sa3-c4 Dd6-f8
14. d5-e6 Le7-d6:
15. Sc4-b6 Ta8-b8
16. Da4-a7:
Bis hierher genau ebenso, wie in der kürzlich abgedruckten Korrespondenzartie Ichgorin-Steinig.
16. ... Sh6-g4
In der eben erwähnten Partie geschah Sd8-e6, worauf Weiß den Läufer nach e1 zurückzog.
17. Sf3-h4 Sd8-e6
18. Le2-g4: Se6-g5.
19. Sh4-f5 Sg5-e3
Der Angriff, den Weiß erlangt hat, ist nicht mehr abzuwehren. Auf Sg5-e4: folgt dieselbe Fortsetzung.
20. Ta1-d1 Ld6-c7
21. Sb6-a8 Tb8-a8:
22. Da7-as: Kb8-d8
23. Td1-d7+
Weiß macht sich eunigst Schluß!
23. ... Kd8-d7:
24. Tf1-d1+ Aufgegeben

Kleine Mittheilungen.

Dr. S. Zarroch ist an Stelle von C. b. Bardeleben in die Redaktion der „Deutschen Schachzeitung“, der Letztere an Stelle von E. Schallopp in die Redaktion des „Deutschen Wochenblatts“ eingetreten.
Berlin. Die von C. Fockelmann in Köln so vortreflich geleitete Schachspalte des „Sonntagsblattes für Jedermann zc.“ ist, wie wir mit Bedauern vernehmen, mit Ende 1890 eingegangen.
— In der Berliner Schachgesellschaft spielte Herr S. Caro am 4. Jan. 5 Partien gleichzeitig ohne Rücksicht des Bretts, von denen er 3 gewann und 2 verlor. Die Leistung nahm einen Zeitraum von etwa 3 1/2 Stunden in Anspruch.
New-York. Der Wettkampf Steinig-Gunsberg hat nach den neuesten und vorliegenden Meldungen (10. Jan.) folgenden Stand erreicht: Steinig 4, Gunsberg 4, remis 5 Partien.

Schachbriefkasten.

(Zuschriften zu richten an E. Schallopp, Etglitz bei Berlin.)
Dreigna (G. H.). In Nr. 455 scheitert, wie wir Ihnen direkt mittheilten, 1. Dd6-d2 an e7-e6; auch Ihr jetziger Versuch 1. Dd6-c1 ist unzulänglich, und zwar wegen e7-e6. In 456 misst 1. Td6-e6: wegen Tb8-b6: nicht zum Ziele.
Dreierstadt (G. B.). Ihre Lösungsvorfrage zu Nr. 453 und 455 sind verfehlt: wegen 455 i. vorkehend unter „Dreigna“; in 453 scheitert 1. Dd6-e6: La4-d7: 2. De6-d5: an Ld7-f5+ (Schach!).

Räthsel.

Charade.

Von C. L.

Wo sich das Erste stets im Zweiten zeigt,
Mit Strenge haltend nach der Wäter Art,
Bleibt meist der Mensch vor schlimmer That bewahrt,
In dir das Herz nur allzugeru sich weigt.
Noch wo das Erste nicht den Trieb bezwingt,
Der in uns schlummert wie im Feld die Saat,
Da wächet er auf und reißt zu solcher That,
Die unauhaltbar in das Ganze bringt.

Arithmogryph.

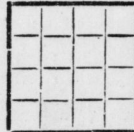
Von A. G. in Halle.

Table with numbers in a grid for the Arithmogryph puzzle.

Die Anfangsbuchstaben nennen ein deutsches Land.

Ziffernräthsel.

Von D. L.



Vertheile die Zahlen von 1 bis 16 auf die nebenstehenden 16 Felder der Quadrate in der Weise, daß sowohl die Zahlen der senkrechten als auch der wagerechten Reihen, sowie die der Diagonalen addirt die Zahl 34 ergeben.

Auflösungen folgen in nächster Nummer.

Auflösungen der Räthsel in voriger Nummer:
Der Charaden: I. Rajawelsheit. — II. eigenünnig. — III. Gartenbau.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.